

Nicht von Menschen

Predigt aus Galater 1, 1 – 10

im Abendmahlsgottesdienst am Auffahrtstag,
21. Mai 2009, im Basler Münster

Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen

Lesung: **Apostelgeschichte 1, 1 – 11**

www.muensterbasel.ch/sites/predigten.html

Paulus, ein Apostel nicht von Menschen, auch nicht durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott, den Vater, der ihn auferweckt hat von den Toten, und alle Brüder, die bei mir sind, an die Gemeinden in Galatien: Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus, der sich selbst für unsre Sünden dahingegeben hat, dass er uns errette von dieser gegenwärtigen, bösen Welt nach dem Willen Gottes, unseres Vaters; dem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Mich wundert, dass ihr euch so bald abwenden lasst von dem, der euch berufen hat in die Gnade Christi, zu einem andern Evangelium, obwohl es doch kein andres gibt; nur dass einige da sind, die euch verwirren und wollen das Evangelium Christi verkehren. Aber auch wenn wir oder ein Engel vom Himmel euch ein Evangelium predigen würden, das anders ist, als wir es euch gepredigt haben, der sei verflucht. Wie wir eben gesagt haben, so sage ich abermals: Wenn jemand euch ein Evangelium predigt, anders als ihr es empfangen habt, der sei verflucht. Predige ich denn jetzt Menschen oder Gott zuliebe? Oder suche ich Menschen gefällig zu sein? Wenn ich noch Menschen gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht.

Galater 1, 1 – 10

I

Liebe Gemeinde an diesem Auffahrtstag!

Christus ist nicht mehr hier. Das ist das Negative, das wir heute nüchtern zu Herzen nehmen müssen. Christus ist nicht hier, und darum geschieht unter uns Menschen viel Liebloses und noch Schlimmeres. Niemand sorgt mit Macht dafür, dass alles gerecht und wahrhaftig zu- und hergeht.

Denn Christus ist aufgefahren in den Himmel. Er sitzt zur Rechten Gottes, bekennen wir. Ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden (Matthäus 28, 18). Das ist das über alles Verstehen Gute und Tröstliche, das wir an diesem Tag feiern dürfen. Christus ist nicht hier, er ist aufgefahren und steht über allen Wechseln dieser Zeit.

Das ist für uns oft schmerzlich, wenn wir unter den Mächten dieser Welt leiden und gerne Jesus persönlich sehen und ihn fragen möchten, was denn jetzt wirklich gut ist und warum alles so gehen muss, wie es geht. Aber es darf uns doch nicht leid tun, dass Christus nicht mehr hier ist. Er hat selber gesagt, es sei gut so für uns (Johannes 16, 7). Vor uns verborgen wendet er im Himmel alles zum ewig Guten (Römer 8, 28). Hier auf Erden wechseln die Dinge sehr rasch, alles ist unbeständig. Heute ruft man: „Hosianna“, und ein paar Tage später: „Ans Kreuz mit ihm!“ Vor ein paar Monaten war es eine grosse Ehre, bei einer unserer Banken hoch oben im Kader viel Geld zu verdienen. Dann plötzlich wurden dieselben Menschen geschmäht und verachtet. Menschengunst ist wetterwendisch. Und was noch mehr ist: Hinter den Fassaden von Macht und Erfolg und Stabilität verbirgt sich auch heute bei uns viel Elend. Liebeshungrige Herzen werden trocken und zerbrechen. Ehrwürdige Namen verdecken verwüstete Lebenspläne, und mancher scheinbar glückliche Mensch leidet gequält und einsam für sich. Sogar wo Menschen triumphieren, sollen wir darum Mitleid haben mit ihnen.

Denn wie glücklich sind im Vergleich dazu wir, die wir jetzt wieder hören und wissen dürfen: Unser Glück ist im Himmel. Niemand kann es uns nehmen! Unsere Gerechtigkeit und Seligkeit sind bei Jesus, und er ist aus den Wechseln und Kämpfen dieser Welt hinausgenommen, erhöht zum Vater. Darum, das ist noch mehr, ist er jetzt überall bei uns gegenwärtig, hört, wo immer wir aus einer Not zu ihm rufen. Wie glücklich sind wir, dass er uns Freunde und Helfer gibt, die sich be-

währen in den Stunden der Anfechtung, und dass er unserem Hoffen und Sehnen weite Wege auftut, die kein Mensch zusperren kann. Wie glücklich sind wir, dass wir mit uns diesen Frieden tragen: was immer die Menschen über uns reden, wichtig ist, was derjenige über uns sagt, der aufgefahren ist und über jeden Menschen das letzte, durch und durch gerechte, ewig gültige und ewig gute Urteil sprechen wird.

II

Liebe Gemeinde, wenn wir in den nächsten Monaten in dieser neuen Predigtreihe durch den Brief des Apostels Paulus an die Galater gehen, werden wir nach und nach erkennen, warum man diesen Brief den grossen Brief der evangelischen Freiheit nennt, warum Martin Luther von ihm als „seiner Käthe“, seiner lieben Ehefrau, geredet hat. Dieser Brief ist in der Tat der Mutterschoss dessen, was jeder rechte Protestant als die Freiheit des Gewissens, die Unabhängigkeit von aller Menschenmacht, das hohe Gut der wahren, unverletzlichen Menschenwürde hochachten und bis zuletzt verteidigen wird. In einer Stadt wie unserer, wo mit dem reformatorischen Denken die Freiheit des Wortes und damit die tiefsten Grundlagen für eine wahrhaft liberale Lebensordnung verschüttet werden, hat dieser Brief uns noch wieder Entscheidendes zu sagen.

Die Voraussetzung für die evangelische Freiheit ist wie eine Klammer in dem ersten und in dem letzten der zehn Verse zu lesen, die wir gehört haben. Zuerst sagt der Apostel Paulus von sich: Ich bin, was ich bin, nicht von Menschen und durch keinen Menschen. Und am Schluss fragt er noch einmal trotzig: Predige ich Menschen zuliebe? Will ich Menschen gefällig sein? Nein, sagt er dann stolz: ich will Christi Knecht sein. Gott gefallen will ich, nicht den Menschen!

Das ist evangelische Freiheit. Diese Unabhängigkeit war den Mächtigen dieser Welt immer schon ein Dorn im Auge. Wir aber wollen uns heute wieder daran laben und freuen und aufbauen. Aber wir wollen das bescheiden tun, wohl wissend, warum der Apostel sich selber und damit auch uns frei machen will von allen menschlich engen Einbindungen. Der erste Grund ist für uns beschämend: Er steht in der Mitte des heutigen Predigttextes, wo es heisst, dass mit und bei und über uns eine ganz besondere Gnade, ein ganz besonderer Friede steht, nämlich die Gnade und der Friede dessen, „der sich selbst für unsere Sünden dahingegeben hat, dass er uns errette von dieser gegenwärtigen, bösen Welt“. Die gegenwärtige Welt, setzt Paulus voraus, ist böse. Und diese böse Welt – das sind nicht nur die anderen. Auch gerade für unsere Sünden hat sich Christus dahingegeben müssen, nicht nur in den Tod, sondern in einen schändlich schrecklichen Tod. Und leider nicht nur für die Sünden, die wir gestern getan haben, sondern auch für diejenigen, die wir morgen noch wieder tun werden. Das heisst aber: Wenn wir enttäuscht sind über uns und andere, so richtig erschüttern kann uns nichts. Denn das Evangelium hat uns immer schon gesagt, dass es so ist und sein und bleiben wird. Solange wir hier in dieser Welt und noch nicht bei Christus im Himmel sind, ist das die Grundlage für die wahre, evangelische Freiheit: wir müssen realistisch sein und mit dem Bösen im Menschen rechnen. Das ist der Grund, warum wir uns um gute, demokratische Ordnungen bemühen müssen, in denen die Gewalten sauber geteilt sind, schreibt C. S. Lewis. Wir müssen Realisten sein und uns nicht verspannen und so tun, als ob wir selber gerecht und gut wären und niemals in Versuchung geführt werden könnten. Nein, schreibt der Apostel, wir leben unter der Gnade und dem Frieden dessen, der sich für uns dahingegeben hat.

III

Das Problem für den Apostel Paulus mit den Gemeindegliedern in Galatien war also nicht, dass sie ihn enttäuscht hatten. Das Problem war, dass andere, falsche Prediger ihnen sagen, es könnte grundsätzlich anders, sie könnten grundsätzlich gut sein, wenn sie nur das Rechte täten.

Wir haben es gehört: Paulus beklagt sich, dass die Gemeinde sich hat abspenstig machen lassen. Sie ist verwirrt. Denn sie duldet unter sich Menschen, die das Evangelium verdrehen. Menschen predigen ein anderes Evangelium, als der Apostel ihnen gepredigt hat und führen so die Gemeinden an den Rand des geistlichen Todes. Die Gefahr, die der Apostel sieht, kommt also nicht von aussen. Sie kommt von innen, von der Selbstgerechtigkeit der Gläubigen selber.

Wir werden später in dieser Predigtreihe hören, um was genau es damals in Galatien gegangen ist. Heute wollen wir uns konzentrieren auf das, was Paulus gegen diese grosse geistliche Gefahr ins Feld führt. Da tut er nämlich zuerst etwas Unerwartetes, etwas auf den ersten Blick geradezu

Unchristliches: Er baut seine eigene Autorität auf. Er betont, ganz unbescheiden, dass er mehr und etwas anderes, ja, etwas Besseres und Wichtigeres ist als alle anderen. Er ist ein Apostel, schreibt er, und führt diesen hohen Titel vollmundig ein und schreibt: Diesen meinen Auftrag und meine Stellung habe ich nicht von Menschen, nicht aus Volkes Gnade, sondern direkt von Gott.

Heute gibt es in den Gemeinden auch Menschen, die sagen wirt durcheinander: ich habe einen Auftrag, ein Wort, eine Stellung direkt von Gott. Solche Verwirrungen führen auch heute dazu, dass die Gemeinden ins Taumeln geraten und tödlich verwundet werden. Paulus will uns klar und deutlich gesagt haben: ein einzelnes prophetisches Wort kann man womöglich direkt von Gott haben, womöglich auch heute. Aber eine Stellung haben einzelne Menschen bei uns nicht direkt von Gott, sondern durch Menschen vermittelt. Menschliche Ordnungen sorgen dafür, dass Menschen für besondere Aufgaben bestimmt und zugerüstet werden.

Weil das so ist, muss uns aber umso klarer sein, dass wir diese Ordnungen nicht nach Belieben verändern dürfen, wie es uns gut dünkt und im Moment nützlich zu sein scheint. Das Entscheidende ist für jede kirchliche Ordnung vorgegeben: das Wort, das den Aposteln aufgetragen war, das Evangelium, das immer schon da ist und das kein Mensch verändern, verkürzen und verfälschen darf, ohne dass dadurch grosser Schaden entsteht.

Um dieses Wortes willen hebt Paulus die hohe Autorität seines Amtes hervor. Es geht ihm dabei nicht um die eigene Ehre. Es geht ihm um den Respekt vor dem Wort, so wie es der Gemeinde gegeben ist. Denn Gottes Wort ist nicht eine Wahrheit, die man in zwanzig Minuten erfassen und dann als eine gesicherte Erkenntnis mit sich tragen kann. Das Evangelium kann man nicht verständlich machen dadurch, dass man zeigt, wie nützlich, wie wohltuend und mitreissend es ist, oder wie gut es aufgeht in einem theologischen Zusammenhang. Gottes Wort ist eine Wahrheit, die Zeit und Geduld braucht, die man zuerst annehmen und dann immer und immer wieder bedenken muss, eine Wahrheit, die in jeder Gemeinde eine Geschichte hat, die es zu respektieren gilt, eine Wahrheit, für die man das ganze eigene Leben einsetzen muss.

Christus selber ist nicht da, nur sein Wort. Darum muss dieses Wort mit aller möglichen Autorität geschützt werden. Sonst kommt es nicht mehr zu Gehör, so scharf und präzise, so durchdringend, beschämend und wunderbar trostreich wie es ist. Wenn das Bibelwort nur noch zerstückelt in kleine, harmlose Zusagen gehört wird, wenn es systematisch verdünnt und am Ende zum Füllmaterial für die Frömmigkeit und den kirchlichen Betrieb wird, dann werden die Gemeinden verwirrt, verlieren ihre kritische Urteilskraft und lassen sich hin und her treiben von menschlichen Wünschen und Ängsten.

Es braucht also in der Gemeinde Autorität und Respekt. Und zwar nicht so, wie wir das heute gern sagen, wenn wir alles nivellieren und einfach nur den *gegenseitigen* Respekt einfordern. Nein, schreibt der Apostel Paulus, es braucht einen abgestuften Respekt, je nachdem, was für eine Aufgabe ein Mensch hat, wie gross die Verantwortung ist, die er mitträgt für das Wort der Apostel im Leben der Gemeinde. Darum müssen die Ordnungen in der Gemeinde abgestuft ausgerichtet sein auf das eine hin: die besondere, höchste Stellung, die dem Wort der Apostel zukommt. Denn ihr Wort gibt allem anderen sein Recht und seine bindende Kraft.

IV

So, liebe Gemeinde, war es zu allen Zeiten, auch damals, als Niklaus von Flüe die alten Eidgenossen bewahrt hat vor dem Bürgerkrieg. Jetzt erinnern durch den Sommer hindurch ja noch wieder die Rauminstallation im Hochchor und in der Krypta an sein grosses Friedenswerk. Zwei Jahre lang hat Niklaus von Flüe damals seine Landsleute umsichtig beraten, hat aufmerksam zugehört, um gegenseitiges Verständnis geworben, hat sich selber belehren lassen und allseits zum Umdenken gerufen, so dass er sachkundig vermitteln konnte und am Ende noch seine stille Autorität hatte, die er in der Entscheidungsstunde in die Waagschale werfen musste, damit alle zufrieden sein konnten mit der neuen Lebensordnung. Das hat Niklaus von Flüe nicht von sich aus allein tun können. Er hatte gute Berater. Er war im steten Kontakt mit zwei Pfarrern, Heini am Grund und Oswald Ysner. Von ihnen liess er sich in seinem Denken leiten. Sie waren humanistisch hoch gebildete Theologen, hatten selber viele Jahre lang das Wort der Apostel studiert und in ihrer Frömmigkeitspraxis eingeübt und in einer reichen Seelsorgetätigkeit bewährt. Ihnen schenkte

Niklaus von Flüe Vertrauen. Er war nicht etwa gutgläubig! Er vertraute nicht jedem Pfarrer, nur weil er den Titel Pfarrer trug. Niklaus hat seine Seelsorger geprüft, wollte wissen, ob sie ihm nur sagen, was angenehm ist und die Menschen gerne hören, oder ob sie ihm unbestechlich vermitteln, was von den Aposteln gegeben ist – von Gott und nicht von den Menschen! So hat Niklaus seine Autorität aufgebaut, im rechten Verhältnis zu der Autorität der Apostel, und so konnte er in der Schicksalsstunde seines Volkes zum Friedensstifter werden.

V

Wo keine solche Autorität ist, meint Paulus, wird eine Gemeinschaft verwirrt und verliert ihre Freiheit. Verflucht, schreibt Paulus, sei, wer etwas anderes predigt, als ich gepredigt habe. Ein hartes, schreckliches Wort. Verflucht..! Warum meint Paulus, nur er habe Recht, und niemand dürfe etwas predigen, das anders ist und über das, was er der Gemeinde zurückgelassen hat, hinausgeht? Verflucht sei – das ist massiv. Aber es ist Paulus nicht nur so herausgerutscht. Er wiederholt es gleich noch einmal. Alle sollen sicher sein, dass sie recht gehört haben, dass Paulus wirklich meint, was er schreibt: Verflucht sei, wer ein anderes Evangelium verkündigt.

Warum ist Paulus so heftig? Darf nicht jeder seine Meinung haben wie er will, und sagen, was er denkt? In unserer modernen Gesellschaft ist das ja so, liebe Gemeinde, da darf jeder sagen, was er denkt; wir haben die vollständige Meinungsfreiheit. Das können wir uns auch leisten. Denn unsere Gesellschaft hat sonst ganz starke und feste Bindungen. In früheren Zeiten mussten die Menschen etwa zehn Prozent von ihrem Einkommen als Steuern bezahlen. Heute sind von vielen zwanzig oder noch mehr Prozente an Steuern gefordert, und die Sozial- und Krankenversicherungen dazu. Dieser finanzielle Zusammenschluss ist so stark, dass wir uns eine Fülle von vielfältig auseinander gehenden Meinungen leisten können. Unsere Gesellschaft hat ein festes finanzielles, politisches und auch geistig formendes Band. Alle müssen bei uns neun oder jetzt dann wohl bald zwölf Jahre lang zur Schule, und dürfen da nicht sagen, was sie denken, sondern müssen lernen, was im Stoffplan steht und zu ihrer Integration dient. Und je unterschiedlicher die Meinungen werden, um so stärker muss unsere Gesellschaft diese äusseren Zwangsbindungen schnüren. Nur so können wir uns leisten, dass jeder reden und denken darf, was er will.

In der Kirche ist das anders. Da werden wir durch keine äussere Gewalt zusammengebunden. Die Gewissen sind frei. Nur das Wort bindet uns. Und darum, wenn die Worte nicht recht und wahr sind, wird die Gemeinschaft des Glaubens verwirrt und löst sich auf. Darum, schreibt Paulus so heftig: Verflucht sei, wer ein anderes Evangelium predigt. An den Worten, an ihrer Übereinstimmung mit dem, was die Apostel verkündigt haben, hängt alles, mit ihnen steht und fällt die Gemeinschaft des Glaubens. Denn, nochmals, Christus selber ist nicht da mit Macht. Er ist gegenwärtig nur durch sein Wort.

Darum sind wir in der evangelischen Kirche überzeugt, dass das Wichtigste nicht ist, wie jemand lebt. Wir prüfen nicht vor allem den Lebenswandel und massen uns nicht an, beurteilen zu können, ob andere Menschen in ihrem Innersten gut oder böse, dienstbereit oder machtsüchtig, doppelzünftig oder wahrheitsliebend sind. Das ist nicht das Wichtigste! Wichtiger ist, was die Menschen predigen: das sollen und das können wir prüfen! Stimmt es überein mit dem, was die Apostel gesagt haben?

Wir Evangelischen haben nur das: nur das Wort! Das ist unsere Schwachheit, bewirkt, dass wir rasch auseinander fallen. Aber es ist auch unsere Freiheit! Denn das Wort sagt uns zuerst und zuletzt nicht moralinsauer, was wir tun und wie wir sein sollten. Es sagt uns, was Christus für uns getan hat, dass er jetzt im Himmel ist und für uns betet und uns gerecht und heilig gesprochen hat bei seinem Vater!

Und gleichzeitig ist er hier und lädt uns an seinen Tisch. Wir sollen zu ihm kommen – nicht weil wir es wert sind, im Gegenteil! Wir kommen an seinen Tisch und bekennen damit: wir sind Sünder, die es nötig haben, dass man uns je und je wieder ermahnt und zurecht weist. Denn wir wissen: der Herr, Jesus Christus, hat sich selber dahingeben müssen, um uns zu erretten. Das ist ein wahrhaftig schweres Wort, aber gerade darum auch ein rechtes, tragfähiges Wort, das uns mit seinem ganzen Gewicht umfängt und frei macht. Amen.